



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nach dem Gurte der Beinkleider, an dessen Abwärtsfahren er gewöhnt war, konnte ihn aber nicht finden, da er die Beinkleider nicht anhatte —, daß sie mir sogleich folgen und sich durch das dumme Weib nicht irre machen lassen.

Nimm sechs Mann mit, sagte ich zu dem Gefreiten, und folge mir. Wir müssen das Polizeiarchiv retten.

Herr Polizeibeamter! schrie der Richter und faßte vergeblich nach dem nicht vorhandenen Gurte, was soll das heißen! Was erlauben Sie sich! Keiner darf weg. Ich verbiete es euch. Ich werde euch kraft meines Amtes zur Verantwortung ziehen.

Verzeihn Sie, Herr Richter, sagte ich, mich an ihn wendend, aber ich habe das Archiv des Stadtteils in Sicherheit zu bringen und außerdem — ein Menschenleben.

Ah, sagte er, ich verstehe, einen Gefangnen, der eingeschlossen ist. Gut, nehmen Sie zwei Mann, aber nicht mehr. Die übrigen unterstehn sich nicht zu gehn, rief er wieder laut. Ich verbiete es.

Wähle dir sechs Mann, und vorwärts! befahl ich dem Gefreiten.

Herr Beamter! schrie der Richter wieder, ich warne Sie. Laut Artikel — er nannte die Nummer — habe ich das Recht, das Militär zur Hilfe heranzuziehen, und ich — ich sage in gewissen Fällen darf ich . . .

Ich hörte nicht weiter auf ihn und eilte mit den sieben Soldaten auf die Straße.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kulturprobleme. Unter dem Titel „Kulturprobleme der Gegenwart“ gibt Leo Berg eine Sammlung heraus, von der uns die drei ersten, voriges Jahr bei Johannes Rabe in Berlin erschienenen Bändchen vorliegen. Professor Dr. Thomas Achelis behandelt „Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung.“ Er zeigt, wie die Werkstatt des Unbewußten, aus der die Bewußtseinserscheinungen als fertige Arbeitserzeugnisse hervorgehn, die Quelle aller außerordentlichen Betätigungen der Seele ist, der Antrieb zu solchen aber, von den wüsten Träumen und kannibalischen Exzessen des Wilden bis zur höchsten, edelsten und reinsten Begeisterung des Heiligen, des Patrioten, des Künstlers, in der die Sehnsucht liegt, sich über das Alltägliche zu erheben und von seinem Druck zu befreien. Je reichlicher die Beispielsammlung ausgefallen ist, mit der Achelis seine Theorie beleuchtet, desto mehr vermissen wir zweierlei: Beispiele aus dem Gebiet der christlichen Mystik, die uns doch näher liegt als die der Naturvölker, der Mohammedaner und die der alten Griechen, und die Hervorhebung des Unterschieds zwischen der christlichen Mystik, deren Wirkungsgebiet bekanntlich weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinausreicht, und den meist unheimlichen und zum Teil lasterhaften Ausbrüchen des Hanges zum Übernatürlichen in der heidnischen und mohammedanischen Welt. Wir würden dem Verfasser gern ein halbes Duzend seiner Indianergeschichten schenken, wenn er uns statt dessen Züge aus dem Leben des von Gilty so hoch geschätzten Blumhardt mitgeteilt hätte. Er erwähnt diesen nur bei den Heilungen durch Gebet mit den Worten, dergleichen komme auch in neuerer Zeit vor, „wie zum Beispiel die bekannten Versuche und Erfolge des schwäbischen Pfarrers Blumhardt beweisen.“ Nein, diese Erfolge sind uns eben ganz und gar nicht bekannt, während wir die Indier-, Indianer-, Derwisch- und Hypnosegeschichten, die uns Zeitschriften und kulturhistorische Werke seit Jahrzehnten aufstischen, schon längst satt haben. — Adolf Damajake hat acht Vorträge beige-steuert, deren Leitmotiv selbstverständlich

die Bodenreform ist. Die Überschriften lauten: Weder Kapitalismus noch Kommunismus, die Bodenreform in den Städten, die Bodenreform und das Agrarproblem, die Bodenreform in Israel, die Bodenreform im alten Griechenland, die Bodenreformkämpfe in Rom und ihre Lehren, Henry George, die Hohenzollern und die Bodenreform. Was den ländlichen Grundbesitz anbetrifft, bemerken wir, daß wir zwar grundsätzlich nichts gegen die von Damasky vorgeschlagene Reform des Hypothekenwesens einzuwenden haben, eine mäßige Verschuldung der Landgüter aber nicht nur für kein Unglück sondern für notwendig und natürlich halten; denn wo die überwiegende Mehrheit der Volksgenossen vom unmittelbaren Grundbesitz ausgeschlossen ist, da würde diese Mehrheit rettungslos dem Proletariat verfallen, wenn nicht einem Teil von ihr durch den Bodenkredit ein Mitbesitz vermittelt würde. Ob und in welchem Umfang die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes in Deutschland das Maß übersteigt, läßt sich, wie Damasky selbst zugesteht, bei der Mangelhaftigkeit der amtlichen Statistik nicht sicher ermitteln; mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung bringt er achtzehn Milliarden heraus. Mit seinem Programm kann man sich einverstanden erklären: „Der Grund und Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, muß unter ein Recht gestellt werden, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, und das jeden Mißbrauch mit ihm [so viel wie möglich, wäre hier einzuschalten] ausschließt, und das die Wertsteigerungen, die er ohne die Arbeit des Einzelnen [soll heißen des Besitzers] erfährt, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht.“ — Alfred Naar hat elf hübsche und anregende Betrachtungen zusammengestellt unter dem etwas seltsamen Titel der ersten: Wir und die Humanität. In diesem ersten Aufsatz wird gesagt, das Scheitern vieler hochherziger Pläne sei von kurzfristigen und engherzigen Philistern dazu ausgebeutet worden, die Erreichbarkeit der letzten Ziele überhaupt in Abrede zu stellen und alle, die sich für solche Ziele begeistern, als unpraktische Toren zu verspotten. Wir gehören zu den Philistern, die die letzten Ziele nicht nur für unerreichbar, sondern für gar nicht vorhanden erklären; aber da wir edle Menschen, die ihr Gesellschaftsideal für ein letztes Ziel und für erreichbar halten, keineswegs als unpraktische Toren verspotten, so wird uns der Verfasser hoffentlich von dem Vorwurf der Engherzigkeit freisprechen; die Kurzsichtigkeit gestehn wir gern ein: wir vermögen nicht zu sehen, wie das Ende der Zeiten aussehen wird. Vom zweiten Aufsatz wird es heißen: Die Kinder, sie hören es gerne; er ist eine Philippika gegen das Prüfungswesen und gegen den Unsinn, daß man den Grad der Reife eines Schülers durch Fehlerzusammenzählen ermitteln zu können glaubt. An die Stelle der jetzt gebräuchlichen Folterwerkzeuge soll die „Erprobung“ treten. Sehr gut ist die Betrachtung: „Der Faustschüler der Gegenwart.“ Es wird beschrieben, wie dem nicht bloß ein Mühlrad, sondern ein ganzes Fabrikräderwerk im Kopf herumgeht, und wie der heutige Student nicht, gleich dem vor dreihundert Jahren, durch eine einheitliche philosophisch-kirchliche Weltbetrachtung ins Fachstudium eingeführt wird, da vielmehr jede der zahlreichen Einzelwissenschaften der einheitlichen Weltauffassung als einem noch in weiter nebliger Ferne liegenden Ziele erst zustrebt. Daraus wird gefolgert, daß der Student, ehe er sein Fachstudium beginnt, wenigstens durch eine encyclopädische Übersicht der Hauptwissensgebiete und ihres Zusammenhangs ein wenig orientiert werden sollte. In einer Abhandlung über Nietzsche, deren Hauptergebnis mit unserm Urteil über den unglücklichen Mann übereinstimmt, wird die Anziehungskraft, die er auf junge Seelen ausübt, daraus erklärt, daß er der einzige leidenschaftliche und temperamentvolle Ethiker unserer Zeit sei, und daß der Widerspruch zwischen der geltenden theoretischen Ethik und dem tatsächlichen Verhalten der Mehrzahl alle ehrlichen Gemüter zwingt, sich nach einem Ausweg aus der unerträglichen Lage umzusehen. Wir erwähnen noch die letzte Betrachtung, die unter der Überschrift: „Vorwärts und über alles hinaus!“ das unsinnige Hasten und die aufreibende Konkurrenzhege der Großstadt charakterisiert. „Es gilt für einen Vorsprung, über alles hinaus zu sein, und so versucht man den dreisten

Sprung, ohne in alle dem, worüber man hinaus sein will, jemals drin gewesen zu sein. So wird der gedankenlose Modedünkel, der sich um jeden Preis den vordersten Platz sichern möchte, zur Verlogenheit, und der kokette Schein des Überdrusses zur wirklichen Blasiertheit: denn blasiert ist niemals der geistig Reiche, sondern immer nur der geistig Arme, der sein kleines Vermögen bald ausgegeben hat, und weil es ihm an Reserven fehlt, leicht bankrott wird."

Die Erde und das Leben.*) Wir haben in Heft 49 des Jahrgangs 1901 den ersten Band dieses großartigen Werks begrüßt, des ersten, das mit den Mitteln der heutigen Wissenschaft die Erde und alles, was auf ihr lebt, als ein Ganzes darstellt. Erst in diesem zweiten Teile, der von der Luft- und Wasserhülle handelt, vollendet sich die Anschauung der innigen Wechselwirkung aller geographischen Lebensbedingungen und ihrer Gesamtwirkung auf das Menschendasein. Auch in diesem Bande werden manche Ansichten zerstört, die in Laienkreisen Glaubensartikel geworden sind, z. B., daß der Föhn aus der Sahara stamme, daß der Wald „unmittelbar und überall die Niederschläge vermehre," daß die allmähliche Abkühlung der Erde eine unbezweifelbare Tatsache sei (an die auch jetzt noch geglaubt wird, trotzdem daß es allbekannt ist, daß die Erde mehrere Eiszeiten durchgemacht hat). Wir drucken zwei Stellen ab, um von der Lebendigkeit, Wärme und Schönheit der Darstellung einen Begriff zu geben. „Lange, ehe die Menschen wußten, was Quellen sind, und wie Quellen entstehen, hat ihr Geist unter dem Einfluß geheimnisvollen Hervortretens des Wassers aus den Erdtiefen gestanden. Mit dem Meer, mit dem Luftkreis, mit dem Mond und mit dem Erdinnersten wurden die Quellen in Verbindung gebracht. Es ist erstaunlich, wie lange sich der Glaube an die gesetzmäßige Beständigkeit ihres Ergusses und ihrer Temperatur erhielt. Aber ist nicht in der Tat die Quelle das Bild der Beständigkeit in ihrem leichten, regelmäßigen Aufwallen und Abfließen? Sie verbreitet den Eindruck der Ruhe um sich her, zarte Wasserpflanzen wachsen auf ihrem Grunde, Moos überzieht die Felsen, über die sie ihr Wasser hinleitet. Mitten im steingrauen Kalkschutt oder Geschröff erfreut uns ein braungrüner Moosfleck, eine verschwindend kleine Oase; das ist die Stelle und Spur, wo einst eine Quelle sprudelte, die jetzt vielleicht längst vertrocknet oder erst im letzten Frühsummer mit der letzten Schneeschmelze versiegt ist. Welch starker, aber erfreulicher Gegensatz zu dem wilden Walten der Gebirgsbäche! Das Beständige der Quellen geht noch tiefer, es spricht sich auch in der Gleichmäßigkeit ihrer Temperatur aus. Im Sommer spenden sie Kühlung inmitten der glühenden Hitze, deren Pfeile von den kahlen Bergwänden abprallen und den Wandrer ermatten. Im Winter sieht man von weitem schon über der Quelle wie weißgraue Gewänder die Nebelstreifen wallen; die Quelle raucht, ihre Temperatur, wesentlich dieselbe wie im Sommer, steht nun vielleicht 30 Grad über der Temperatur der Luft, die immer kälter und kälter sich in die Talfessel eingesenkt hat." (S. 58.) „Das bewegliche Wasser ist der Bote, der Nachrichten von oben nach unten trägt, vom Gebirg hinab ins Tal und vom Lande hinaus ins Meer. Jeder Gebirgsbach flößt Pflanzenkeime ins Flachland hinaus, und so hat das Isartal selbst bei München eine Menge von Alpenpflanzen. Die Reinheit und die lichten Farben des Wassers sind auch Botschaften aus der Höhe, wo es aus Gletschertoren oder mindestens aus Firnsecken entsprungen ist. Wer gar aus den feuchtwarmen Wäldern Affams an den Brahmaputra tritt, den erinnert der kühle Hauch des den Mississippi an Breite übertreffenden Stromes, daß er den Abfluß der Gletscher vor sich hat. Aber merkwürdig und folgenreich vor allem ist die Verbindung, die in trocknen Ländern der wie ein Fremdling aus dem Gebirge herabsteigende Bach mit den Ebnen am Fuße

*) Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde von Professor Dr. Friedrich Ratzel. Zweiter Band. Mit 223 Abbildungen und Karten im Text, 12 Kartenbeilagen und 23 Tafeln in Farbenbrud, Holzschnitt und Ätzung. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1902.

eingeht. Da rauscht das Bergwasser quellenhaft darüber hin, von einer Kraft getrieben, die ferne ist, erfrischt, kühlt, befruchtet, schafft ganze lebensreiche Däsen. Hier sieht man die lebenspendende Kraft des Wassers in ihrer ganzen Leistung.“ (S. 151.) Da der Verfasser unparteiisch — die anhaltende Beschäftigung mit der Natur macht unparteiisch — alle Lebenskräfte würdigt, so dürfen wir uns nicht wundern, daß er am Schlusse seines Werkes vor der Übertreibung der nationalen Idee warnt, von der unsre Zeit so berauscht sei, „daß sie glaubt, das Weltbürgerthum sei zum Gerümpel geworfen.“

Eine Frage an die Literaturtechniker. Man erlebt zwar heutzutage gerade auch auf dem literarischen Gebiet so manches, was sonst weder Sitte noch Mode war, aber der Grundsatz, daß die Personen, die Situationen und die Handlung poetisch wahr, das heißt möglich und denkbar sein müssen, dürfte noch nicht ernstlich angegriffen worden sein. Die Geltung des Grundgesetzes hat nun je nach der Gattung des Schriftwerks verschiedenen Umfang. Für das reine Märchen, wie Goethe und Novalis je eins geschrieben haben, gilt er gar nicht; hier sind alle Naturgesetze aufgehoben, und wenn auch menschenähnliche Wesen darin vorkommen, so sind sie doch keine wirklichen Menschen. In den gewöhnlichen Märchen und in der Fabel sind nur die Naturgesetze außer Kraft gesetzt oder modifiziert, indem zum Beispiel nach Menschenart handelnde und redende Tiere auftreten, aber die Menschen darin unterliegen den psychologischen Gesetzen und den Bräuchen des Standes, des Ortes, des Volks, der Zeit, wozu sie der Dichter versetzt. Spielt die Geschichte nicht in nirgendwo und überall, sondern in einem mit Namen bezeichneten Lande, so soll auch die Geographie nicht verletzt werden. Daß Shakespeare den Verkehr zwischen Sizilien und Böhmen zu Schiffe vor sich gehn läßt, haben die deutschen Übersetzer dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß sie *winter's tale* mit Wintermärchen wiedergeben; in Wirklichkeit liegt aber die Rechtfertigung darin, daß das Volk zu des Dichters Zeit sehr unwissend war, und daß damals der durchschnittliche Engländer von der Lage Böhmens so wenig eine klare Vorstellung hatte, wie der heutige englische Proletarier. Die griechischen Dramatiker entgingen allen Schwierigkeiten dadurch, daß sie ihre Stücke im mythischen Zeitalter spielen ließen. Der heutige Roman, der in der Gegenwart und in den uns genau bekannten Kreisen spielt, hat mit so vielen Möglichkeitsbedingungen zu rechnen, daß die Realisten aus ihnen die Hauptsache gemacht und darüber die wirkliche Hauptsache: das interessante Menschen-schicksal und die der Teilnahme werthe menschliche Persönlichkeit, häufig vergessen haben. Das eine soll beachtet, das andre nicht vernachlässigt werden. So zum Beispiel darf ein Graf bei dem Erntefest, das er seinen Leuten gibt, seine Tochter mit dem Pferdejungen tanzen lassen, aber ein Kommerzienrat kann zu einem Diner, das er seinen Freunden gibt, nicht seine Hausknechte einladen und ihnen die vornehmsten der anwesenden Damen zu Tischdamen geben. Kurzum, der Leser muß sich sagen können: Haben diese Personen nicht wirklich gelebt, so können sie doch gelebt und so gehandelt und sich benommen haben, wie sie uns der Dichter zeigt. Richard Voß hat nun unter dem Titel: Für die Krone in Über Land und Meer einen Roman veröffentlicht, von dessen Personen der Leser (ich habe nur einzelne Abschnitte überflogen) sich auf der Stelle sagt: Es steht bombenfest, daß sie niemals existiert haben! Die Hauptpersonen sind ein König und seine beiden Söhne. Die Wahl von Personen, deren Gattung eine so kleine Anzahl von Individuen umfaßt, ist an sich recht mißlich. Schon bei den *Etatsräten* der dänischen Romane wird man ein wenig besorgt, ob auch das kleine Land soviel Exemplare dieser Spezies erzeugt, daß sie für alle die Geschichten ausreichen, und wer in der Kopenhagener Gesellschaft lebt, der muß, so oft er einem *Etatsrat* vorgestellt wird, denken: Wer von meinen alten Bekannten aus der Leihbibliothek mag das wohl sein? Nun gar Könige und Kronprinzen! Wossens König ist ein deutscher König, und er regiert ein Land, in dem es Alpen und Alpenseen gibt.

Das Land kann also nur Bayern sein. Der König ist geisteskrank, und seine beiden Söhne sind erblich belastet. Stimmt wenigstens in Beziehung auf die Söhne. Aber der zweite Sohn, die hauptsächlichste Hauptperson, wird ebenfalls König und verstorbt, um den Thron besteigen zu können, seine unebenbürtige Gemahlin. Stimmt ganz und gar nicht. Mit einem Wort: der Leser weiß, daß die Personen des Romans nie und nirgends gelebt haben und gar nicht gelebt haben können, und sobald er das merkt, verliert er alles Interesse an der Geschichte; er sagt sich: Es ist ja alles unwahr und Unsinn, zu was also weiter lesen! Ich frage also die Literaturtechniker: Halten sie einen solchen Roman für erlaubt?

Geschichte der Wandalen.*) Diese sich durch besonnene Kritik und unparteiische Darstellung auszeichnende Geschichte ist in doppelter Beziehung interessant. Einmal als ein Beitrag zur Kenntnis der Kulturzustände und der Verfassung der Germanenstaaten in der Zeit der Völkerwanderung, dann weil sie über den zweiten der Versuche berichtet, die in älterer Zeit gemacht worden sind, das Völkervolk in den europäischen Kulturkreis hineinzuziehen; gelingen kann das erst heute, weil erst die moderne Technik die europäische Kultur unwiderstehlich gemacht hat. Die bekannten Ursachen des Untergangs des Wandalenreichs werden in dieser Monographie vollends klar gemacht. Die erste und hauptsächlichste war die zu kleine Anzahl der Eroberer. Der Verfasser hält die Angabe des Viktor von Vita für richtig, daß das Volk — es setzte wirklich das ganze Volk nach Afrika über — 80 000 Köpfe stark war, sodaß die Zahl der wehrfähigen Männer auf 16 000 zu schätzen ist. Was die Wandalen zur Übersiedlung nach Afrika bewog, war nach Schmidt die Besorgnis vor der drohenden Übermacht der Westgoten; dazu sei, wie bei allen Einfällen der Germanen in römisches Gebiet, die Aussicht auf Kriegsbeute gekommen und der Wunsch, die Raub- und Mordlust zu befriedigen; daß sie der Comes Bonifatius gerufen habe, wird für eine Fabel erklärt. Zu der Schwäche ihrer Zahl kam der doppelte Gegensatz zu den wilden Mauren und zu den katholischen Römern; nur ein großes politisches Organisationstalent, das dem König Geiserich abging, hätte der schwächlichen Gründung einigen Halt verleihen können. Der konfessionelle Gegensatz wurde erst unter Hunerich verhängnisvoll, der die Katholiken aus Grausamkeit und aus arianischem Fanatismus verfolgte, während Geiserich nur gegen sie eingeschritten war, wenn sie durch politische Zettlungen den Staat bedrohten.

*) Geschichte der Wandalen von Dr. Ludwig Schmidt, Bibliothekar an der königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden. Leipzig, B. G. Teubner, 1901.

